

Henning Lobin

DIGITAL UND VERNETZT

Das neue Bild der Sprache

eBook inside



J.B. METZLER



J.B. METZLER

eBook inside

Die Zugangsinformationen zum eBook
finden Sie am Ende des Buchs.

Henning Lobin

Digital und vernetzt

Das neue Bild der Sprache

J.B. Metzler Verlag

Zum Autor

Henning Lobin (*1964) ist seit 2018 Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim und Professor für Germanistische Linguistik an der dortigen Universität. Zuvor war er seit 1999 Professor für Angewandte Sprachwissenschaft und Computerlinguistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-04695-6

ISBN 978-3-476-04696-3 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Typografie und Satz: Tobias Wantzen, Bremen

J. B. Metzler, Stuttgart
© Springer-Verlag GmbH Deutschland,
ein Teil von Springer Nature, 2018

Inhalt

Vorwort 1

1

Wie sprechen und denken wir über Sprache? 5

2

Ein erstes Bild der Sprache entsteht 11

Klassische Rhetorik: erst Praxis, dann Theorie und
Bildungsideal 13

Im Kielwasser der Rhetorik: Grammatik und
Dialektik 16

Grammatik wird im Mittelalter zum Fundament
der Gelehrtheit 20

Gilt das antike Bild der Sprache noch heute? 24

3

Das radikale 20. Jahrhundert 30

»Abseits von Welt und Sprecher«: der Strukturalismus 35

Chomskys linguistische Revolution –
radikal und konservativ zugleich 39

- Ein »grandioser Brückenschlag«: Sprache und
Logik 43
Radikaler Theorie mit Texten und Daten
begegnen 46

4

Sprache digital und vernetzt 54

- Dumme und kluge Sprachautomaten 57
Der Computer wird als Schreib- und Lesewerkzeug
neu erfunden 67
Das *World Wide Web*, ein Schriftmedium 73
Die Erforschung von Sprache: digital und vernetzt 77

5

Sammlungen – das quantitative Bild 81

- Was wird gesammelt, und wie? 83
Wie Sprachkorpora ihre Geheimnisse preisgeben 91
Aus Texten treten Konstruktionen hervor 97
Das quantitative Bild des Sprachgebrauchs 102

6

Flächen und Räume – das physische Bild 105

- Multimodalität: Sprache, Text und anderes 107
Wie untersucht man Gesehenes? 114
Auch Sprache lässt sich sichtbar machen 120
Das physische Bild der Sprache in Fläche
und Raum 125

7

Gewebe – das kommunikative Bild 127

Texte und Menschen, in Netzen verwoben 130

Wie sich Netzwerke erforschen lassen 135

Struktur und Dynamik von Netzwerken bewerten 140

Netzgeflüster – das kommunikative Bild der

Sprache 144

8

Neue Perspektiven durch neue Methoden 147

Sprache als Gewässer 149

Was folgt daraus für den Umgang mit Sprache? 154

Eine digitale, vernetzte Sprachwissenschaft

ist entstanden 161

9

Sprachpolitik und der Kampf um das Deutsche 167

Literatur 177

Anmerkungen 189

Vorwort

Das vorliegende Buch setzt ein, wo mein letztes Buch *Engelbarts Traum* aus dem Jahr 2014 geendet hat. Thematisierte jenes die Auswirkungen von Digitalität und Vernetzung auf die Kulturtechniken des Lesens und Schreibens, geht es nun um deren Auswirkungen auf die Sprache selbst, genauer: auf das *Bild*, das wir uns von Sprache machen. Dieses Bild entscheidet darüber, wie wir über Sprache denken und reden, wie wir mit ihr umgehen und in welcher Weise wir sie durch Bildungsmaßnahmen, Kulturförderung und sprachpolitische Regelungen zu beeinflussen suchen.

Dass dies ein wichtiges Thema ist, wurde mir bei den Lesungen und Vorträgen rund um *Engelbarts Traum* bewusst. In den sich anschließenden Diskussionen zeigte sich, dass viele Menschen eine Spannung verspüren zwischen der heutigen Sprachverwendung und dem, was als das sprachliche Ideal angesehen wird. Dies hat mit den gewaltigen technologischen Veränderungen zu tun, die sich auch auf die Sprache auswirken. Die Folgen werden uns jedes Mal vor Augen geführt, wenn wir auf unser Smartphone blicken, um bei WhatsApp, Facebook, Twitter oder

auf anderen Kommunikationsplattformen Nachrichten abzurufen. Das, was wir dort lesen können, sieht zumeist ganz anders aus, als was wir in Büchern und Zeitungen zu lesen bekommen.

Die Sprachwissenschaft wiederum hat sich in den letzten zwanzig Jahren zu einer Datenwissenschaft gewandelt, in der computerbasierte Untersuchungsverfahren eine außerordentlich wichtige Rolle spielen. Das Bild der Sprache in der Linguistik hat sich dabei weiter von dem entfernt, was in der Öffentlichkeit als »Sprache« verstanden wird. Ziel dieses Buches ist es daher, zwischen diesen Positionen zu vermitteln, indem der Wandel in der Verwendung und der Erforschung von Sprache dargestellt und das sich daraus abzeichnende neue Bild der Sprache skizziert wird.

In den zwei Jahren, in denen dieses Buch mit größeren Unterbrechungen entstanden ist, habe ich Anregungen durch viele Personen erhalten, sei es im Kreis meiner Gießener Kolleginnen und Kollegen, im Fachkollegium »Sprachwissenschaft« der DFG, auf Tagungen und Konferenzen, in den Beiratssitzungen des Instituts für Deutsche Sprache oder bei den bereits erwähnten Diskussionen während der Veranstaltungen für eine breitere Öffentlichkeit. Einzelne Teile des Buchs, vor allem aus den Kapiteln 2 und 3, wurden in dieser Zeit in früheren Fassungen in meinem Blog »Die Engelbart-Galaxis« beim Blogportal *SciLogs* von *Spektrum der Wissenschaft* veröffentlicht. Auch viele der Kommentare, die ich dabei erhalten habe, enthielten Hinweise, die für die weitere Arbeit wichtig ge-

worden sind. Schließlich ist auch dem Verlag zu danken, der sich dieses Themas angenommen und in Person von Ute Hechtfisher wichtige Verbesserungshinweise zum Manuskript gegeben hat.

Vielen ist also zu danken, am meisten aber, erneut, meiner ersten und liebsten Leserin, meiner Frau Antje Lobin, die sich trotz des Aufbaus ihrer eigenen Professur an der Universität Mainz immer wieder viel Zeit genommen hat, um mit mir über einzelne Teile ausführlich zu diskutieren. Ohne sie würde das Buch nicht nur nicht so sein, wie es nun ist, die Arbeit daran hätte auch kaum halb so viel Freude bereitet, wie sich im Gespräch mit ihr und in ihrer liebevollen Komplizenschaft tatsächlich entfalten konnte.

Frankfurt am Main, im Mai 2018

1

Wie sprechen und denken wir über Sprache?

Was ist Sprache? – Alles, was gesprochen oder geschrieben wird. – Aber sind das nicht die Hervorbringungen der Sprache? Was also ist die Sprache selbst? – Die Grammatiken und Wörterbücher, die einzelne Sprachen dokumentieren. – Und Sprache überhaupt, der Begriff »Sprache«? Ist das die Ansammlung aller Grammatiken und Wörterbücher von Sprachen, die es gibt?

Anhand dieses imaginären Dialogs kann man sehen, dass man sehr schnell auf grundlegende Fragen stößt, wenn man nur danach fragt, was denn Sprache eigentlich sei. Sprache ist gleichzeitig konkret und abstrakt – konkret, weil wir alle wissen, wie man Sprache gebraucht, und es auch ständig tun. Abstrakt, weil man nicht ohne weiteres erfassen kann, was Sprache in einem allgemeinen Sinne ist. Könnten wir jemandem, der das Wort »Sprache« nicht kennt, die allgemeine Bedeutung dieses Wortes durch Beispiele vermitteln?

Zur Handhabung dieser Schwierigkeit gibt es in jeder

Kultur eine allgemein anerkannte Auffassung über das, was Sprache ist, ein kulturell akzeptiertes Bild der Sprache. Dieses Bild hat einen großen Einfluss darauf, wie mit Sprache umgegangen wird – in der Schule und anderen Bildungseinrichtungen, bei der sprachlichen Erziehung, in Politik, Sprachkultur und Sprachpflege, in Bezug auf Sprachkritik. Infrastrukturen und Institutionen, die sich mit Sprache befassen, und das ganze Gefüge sprachlicher Norm- und Wertvorstellungen werden nicht durch die linguistischen Eigenschaften der Sprache selbst geprägt, sondern durch das Bild, das man sich in einer Kulturgemeinschaft von der Sprache macht. Dieses Bild der Sprache ist nicht naturgegeben, sondern wurde in kulturellen Vermittlungsprozessen geprägt und hat deshalb eine eigene Geschichte. Ich möchte zu Beginn dieses Buchs deshalb zeigen, wie die abendländische Sprachauffassung, die schon in der Antike im Gefolge der Rhetorikausbildung entstanden ist, bis ins 20. Jahrhundert nachgewirkt hat und noch bis heute mit ihren antiken und mittelalterlichen Vorstellungen unser Denken, Sprechen und Streiten über Sprache prägt.

Seit einigen Jahren allerdings zeichnet sich ein alternatives, neues Bild der Sprache ab.¹ In vielem steht dieses Bild im Widerspruch zu dem bislang vorherrschenden Bild, das im Zuge längst vergangener kultureller und medialer Gegebenheiten entstanden war. Die Entstehung eines neuen Bildes der Sprache wurde möglich, weil neben dem Menschen ein zweiter der Sprache mächtiger Akteur auf der Bildfläche erschienen ist, der diese Tradi-

tionslinien durchbricht: der Computer.² Mit dem Computer, genauer: durch Digitalisierung und Vernetzung, wird Sprache anders dokumentierbar und erforschbar, sie wird in anderer Art zu sprachlichen Äußerungen verdichtet, und mittels Computern wird auf andere Weise im Internet sprachlich kommuniziert. All das lässt ein neues Bild der Sprache erkennen, das in diesem Buch anhand der Begriffe Sammlung, Fläche, Raum und Gewebe näher beschrieben wird.

Inwieweit das Bild der Sprache einen Einfluss auf unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit hat, möchte ich an drei Beispielen näher erläutern.

Das Bild der Sprache prägt nicht nur die in einer Kulturgemeinschaft anerkannten Normen und Werte, es dominiert zugleich die öffentliche Diskussion darüber. Ein Bild der Sprache, dessen zentrales Merkmal etwa in der regelhaften Ordnung eines von Menschen geschaffenen Kulturgutes liegt, führt zu anderen Meinungen, Bewertungen und Argumenten bezüglich alltagssprachlicher Erscheinungen, als es mit einem durch Varianz und Pluralität geprägten Bild der Fall wäre. Und da die Diskussion sprachbezogener Themen oft als eine Diskussion zu Fragen der Sprachkultur und somit *pars pro toto* als Diskussion zur Kultur überhaupt verstanden wird, sind mit dem Bild der Sprache mittelbar auch Fragen der kulturellen Identität berührt. Solche Diskussionen werden dann in identitätspolitischen Auseinandersetzungen am Beispiel der Sprache geführt und erlauben den Übergang der im

Bild der Sprache kodierten Auffassungen in einen allgemeinpolitischen Bereich. Der für das Deutsche in jeder Epoche erneut aufkommende Sprachpurismus kann für diesen Zusammenhang exemplarisch genannt werden.

Das zweite Beispiel betrifft die Verwendungsweise von Sprache als Metapher für andere Kommunikationsbereiche. Sieht man sich die häufigsten Rechtserweiterungen des Wortes »Sprache« an, wie sie aus der Analyse umfangreicher Textsammlungen hervorgehen, so finden sich allein unter den zehn ersten Nennungen Wortgruppen wie »Sprache der Liebe«, »Sprache des Körpers«, »Sprache der Gewalt« oder »Sprache des Herzens«.³ Sprache ist das einzige Zeichensystem, das wir alle besitzen und von innen heraus verstehen. Das grundlegende Verständnis dieses Zeichensystems können wir somit auf andere nicht-sprachliche Bereiche übertragen, in denen ebenfalls eine komplexe Art der Kommunikation praktiziert wird. Das kulturell akzeptierte Bild der Sprache wird dabei in diese Bereiche übernommen und vermag auch dort Auffassungen und Argumentationen zu beeinflussen.

Ein drittes Beispiel: Ein Wandel unseres Bildes von Sprache ist auch durch die Sprachtechnologie bedingt: Stand es in der Philosophie seit mehr als zweitausend Jahren unverrückbar fest, dass allein der Mensch in der Lage sei, Sprache als ein komplex gegliedertes Zeichensystem sinnvoll zu verwenden, so wird dieses Selbstverständnis durch Sprachautomaten in Frage gestellt. Seit mehr als einem halben Jahrhundert gibt es Versuche, Computern die Fähigkeit zu Sprachverstehen und Sprachproduktion,

flüssigem Sprechen und sinnvoller Gesprächsführung zu implementieren. Aber erst vor kurzem haben diese Technologien in Gestalt von »Siri«, »Cortana«, »Google Home« und »Alexa« ihren Weg in den Alltagsgebrauch gefunden. Indem wir mit einer Maschine Gespräche führen, gewöhnen wir uns daran, Sprache auch als eine Schnittstelle zur Informationstechnologie zu sehen und Eigenschaften, die wir mit dem Cyberspace verbinden, auch diesem ur-menschlichen Medium zuzuschreiben.

Das neue Bild der Sprache wird gefördert durch den veränderten Blickwinkel, den die Sprachwissenschaft auf ihren Gegenstand gerade eingenommen hat. Der Digitalisierung der Sprachverwendung entspricht eine Digitalisierung ihrer Erforschung. Wie auch in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen werden in der Linguistik computer- und netzbasierte Methoden eingesetzt, durch die andere Eigenschaften der Sprache in den Vordergrund treten, als es in der bisherigen Forschung der Fall gewesen ist. Dieses Buch handelt deshalb nicht nur vom neuen Bild der Sprache, sondern auch davon, wie dieses neue Bild durch die Sprachwissenschaft geprägt wird. Dies geschieht anhand der schon genannten Begriffe: die Sammlung, die insbesondere als linguistisches Textkorpus die quantitative Auswertung von Sprache erlaubt; die Fläche und der Raum sprachlicher Kommunikation, deren Analyse durch visuelle Verarbeitungsmethoden erschlossen wird; und das Gewebe, das zwischen den Einheiten der Sprache wie auch zwischen ihren menschlichen Nutzern geknüpft ist und dessen Auswertung die kommunika-

tive Seite der Sprachverwendung in nie gekannter Genauigkeit zu erfassen vermag. Die Darstellung dieses quantitativen, physischen und kommunikativen Bildes der Sprachwissenschaft in den Hauptkapiteln dieses Buchs vermittelt drei Facetten, deren Überlagerung zu einem Gesamtbild führt. Dies wird in den beiden abschließenden Kapiteln im Allgemeinen und bezüglich sprachpolitischer Implikationen für den besonderen Fall des Deutschen skizziert.

2

Ein erstes Bild der Sprache entsteht

Nachdem sich die Bewohner von Athen im 5. Jahrhundert vor Christus von ihren diktatorisch regierenden Despoten befreit hatten, war eine historisch völlig neue Situation entstanden. Die Regierungsmacht wurde einer Ratsversammlung zugesprochen, die sich aus 500 per Los ausgewählten Mitgliedern der Volksversammlung zusammensetzte.⁴ Der Vorsitz der Ratsversammlung, der oberste Repräsentant des Staates Athen, wechselte täglich. Ähnlich radikaldemokratisch war auch die Gerichtsbarkeit organisiert. Jeder Bürger konnte als Ankläger auftreten und einen privaten Streit vor ein Volksgericht bringen. Ein solches Volksgericht bestand aus mindestens 201 Richtern, die wiederum für jeden Prozess aufs Neue aus einem Pool von 6000 Richtern ausgelost wurden. Jeder Richter war völlig frei in seinem Urteil und musste dies auch nicht begründen.

Der Prozess bestand abwechselnd aus jeweils zwei Redebeiträgen von Kläger und Beklagtem, in denen auch das Strafmaß beantragt wurde, vom Kläger – und vom Be-

klagten. Falls der Kläger nämlich seinen Fall nicht gewinnen konnte, musste er selbst eine Bestrafung hinnehmen. Dies war ein Mechanismus, um den Missbrauch der Klagemöglichkeit zu verhindern. Zeugen wurden im Verfahren nicht gehört. Auch Fälle von allgemeiner staatlicher Bedeutung wurden nach diesem Muster behandelt, dann stieg die Größe des Richterkollegiums sogar auf mindestens 501 Mitglieder. Das Urteil wurde am Ende des Prozesses ohne Aussprache der Richter durch eine geheime Abstimmung über die Frage gefällt, ob die Klage berechtigt war oder nicht. Beim Strafmaß konnte es dann um alles gehen, um hohe Strafzahlungen, den kompletten Verlust des Besitzes, Verbannung, Tod.

Wenn man im antiken Athen einen derartigen Prozess zu führen hatte, durfte man keinen Rechtsanwalt für sich sprechen lassen. Jeder Beteiligte musste seine Sicht auf den Fall vor dieser riesigen Richterversammlung selbst vortragen.⁵ Erschwerend kam dabei hinzu, dass fast alle diese Richter, so wie die Vertreter der Prozessparteien, juristische Laien waren, die sich zwar an die bestehenden Gesetze zu halten hatten, diese aber oft gar nicht so genau kannten. Vielleicht waren unter den Richtern Leute, die einem aus persönlichen Gründen nicht wohlgesonnen waren, vielleicht waren einige auch einfach voreingenommen oder ein bisschen dumm.

In dieser Situation kommt alles darauf an, dass man eine Klage- oder Verteidigungsrede hält, die in jeder Hinsicht so überzeugend ist wie möglich. Man muss den Richtern eine logisch schlüssige Argumentation zu seinen

Gunsten vermitteln. Sich selbst muss man in ein möglichst gutes, den Gegner in ein möglichst schlechtes Licht setzen. Man sollte alles so darstellen, dass man den gesunden Menschenverstand und das moralische Grundempfinden auf seiner Seite hat, und man sollte der Mehrheit der Richter klar machen, dass ein Urteil gegen die eigenen Interessen zugleich ein Urteil gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit überhaupt wäre.

Wie könnte man das erreichen? Wir würden uns Hilfe holen, beraten lassen und uns erfolgreiche Gerichtsreden ansehen. Wir würden uns zusammen mit erfahrenen Beratern überlegen, wie die eigene Rede argumentativ überzeugend sein kann, welche Emotionen man wecken sollte und wie man das alles in geeignete Formulierungen gießen kann. Wir würden den Vortrag unserer Rede genauestens einüben und ihre Wirkung testen.

Und genau dies war es, was im antiken Athen zur Entstehung der Rhetorik führte.⁶

Klassische Rhetorik: erst Praxis, dann Theorie und Bildungsideal

Die antike Rhetorik entstand aus der Praxis, entwickelte aber auch bald ein theoretisches Fundament. Die ersten bekannten Rhetorik-Lehrer waren zwei Männer aus den griechischen Kolonien auf Sizilien, Korax und Teisias.⁷ In Syrakus hatte es eine ähnliche politische Entwicklung hin zur Demokratie gegeben wie in Athen. Es war dort

ein neuer Beruf entstanden, der auch in Athen gebraucht wurde: der Redenschreiber⁸. Die Rede musste von den an einem Gerichtsverfahren Beteiligten zwar selbst gehalten werden, aber sie konnten sich diese von jemand anderem schreiben lassen. So verdienten sich die ersten bekannten Rhetoren wie etwa Lysias und Isokrates im 5. und 4. Jahrhundert vor Christus ihren Lebensunterhalt als Redenschreiber. Die Praxiserfahrung führte zu ersten systematisierenden Einteilungen der Rede und besonders guten Beispielreden, die für die Vermittlung rhetorischer Fertigkeiten verwendet wurden.

Besonders bekannt wurde zu dieser Zeit Gorgias – ebenfalls ein Sizilianer, den auch Platon mit einem Dialog gleichen Namens, wenn auch mit einem sehr kritischen Blick, verewigte. Zwei seiner Musterreden sind erhalten. Darin zeigt er virtuos, wie rhetorische Techniken genutzt werden können, um aus einer schwierigen Ausgangslage in der Gerichtsverhandlung einen Erfolg zu erzielen. Dabei setzt er nicht nur auf eine schlüssige Argumentation, sondern auch auf wirkungsvolle Formulierungen wie etwa scharfe Gegensatzpaare und emotionale Elemente, zum Beispiel Lob und Mitleid. Für seine rhetorische Virtuosität, der es angeblich nicht um die Wahrheit ging, sondern die die Vernunft in den Dienst jeder noch so absurden Behauptung stellt, wurde er seit Platon bis in die Neuzeit oft kritisiert, ja verurteilt.

Platons Bild von Gorgias kann mit der historischen Person natürlich nicht einfach zur Deckung gebracht werden. Der historische Gorgias ist nur in Bruchstücken aus

seinen wenigen überlieferten Reden bekannt. Vielmehr zeigt sich bei Platon bereits die philosophische Überformung der ursprünglich ganz praktisch begonnenen Unternehmung der Rhetorik. Für Platon lässt sich die formal-sprachliche Seite der Rede nicht von ihrer inhaltlichen Seite trennen, so dass die Anwendung rein rhetorischer Überzeugungsmittel von vornherein ausgeschlossen werden muss.⁹ Stattdessen ordnet er die Rhetorik dem Bereich der philosophischen Methodik unter und betrachtet sie vorrangig dahingehend, wie sie zur Wahrheitsfindung beitragen kann.¹⁰

Diese philosophische Umorientierung der Rhetorik bildete auch den Ursprung der Idee einer »Erziehung zum Redner«¹¹, wie sie zuerst durch Isokrates propagiert wurde. Rhetorische Fertigkeiten gehen danach aus der ethischen Vervollkommnung der Persönlichkeit hervor, und eine Rede ist erst dann besonders überzeugend, wenn der Redner seine Auffassungen nicht nur vorspielt, sondern sie auch tatsächlich verkörpert. Eine so verstandene Rhetorik ermöglicht es ihm, seine Aufgaben im Staat redlich auszuüben und so seine menschliche Erfüllung zu finden. Diese Rhetorik-Konzeption wurde später vom berühmten römischen Politiker, Redner und Philosophen Cicero weiterentwickelt.¹² Cicero entwirft das Ideal eines »perfekten Redners«, der über ein umfassendes Wissen in einer Vielzahl von Disziplinen verfügt. Das Bild des »perfekten Redners« bildete das Fundament einer Bildungsvorstellung, die nicht nur in der Antike wirksam wurde¹³, sondern über das Mittelalter hinaus bis weit in die Neuzeit bestimmend war.